Buchbesprechungen

Autor(en): **Fueter, Eduard / Fischer, H.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **17 (1960)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

1. Charles Singer, *A Short History of Scientific Ideas to 1900.* XX+525 pages. Oxford, at the Clarendon Press, 1959.

Dieses Werk stellt wohl die beste zurzeit bestehende Geistesgeschichte der Wissenschaftsgeschichte in Hauptzügen dar. Sie ist herausgewachsen aus dem Buch *A Short History of Science* des gleichen Verfassers, das 1941 erschien. Die neue Ausgabe ist in mancher Hinsicht ein neues Unternehmen und sicherlich eines von höherem Nutzen. Eine gewisse Willkür in der ersten Präsentation ist nun vermieden. Die Schrift ist vielfach mit hervorragenden Originalnachdrucken versehen, führt überall bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und hat, als Hauptvorzug, größere Klarheit über den Aufbau und die Zielsetzung gewonnen. Indem es nun auch die Grundsätze philosophischer Betrachtung einarbeitet und Ausblicke auf die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bietet, hat es an innerer Konsistenz gewonnen.

Man bemerkt, daß der Verfasser die harten Kämpfe der Historiker um die Ergründung des Wesens der Renaissance nur zum Teil kennt und daher zu einer neuen Einseitigkeit neigt, in welchem das neue Lebensgefühl und der Einfluß der Literatur überschätzt werden. In Wirklichkeit war die seit Jacob Burckhardt übereinstimmend als Renaissance bezeichnete Epoche des 14. bis 16. Jahrhunderts in Europa aus dem Ineinanderweben sehr vieler Ursachen entstanden, wofür die Überspitzung der Scholastik ebenso wesentlich war wie das Hereinströmen neuer griechischer, indischer, chinesischer und arabischer Fachkenntnisse, das wirtschaftliche Erstarken italienischer und flandrischer Städte oder das Aufkommen der Nationalstaaten und -sprachen, der heftiger empfundene Zwiespalt zwischen christlichem und hellenischem Denken, die Erfindung des Buchdrucks und die Entdeckung neuer Erdstriche, der innere Zerfall des Papsttums und das Aufkommen einer selbstbewußten Handelsschicht, das Aufblühen technischer Betriebe und der Wettstreit der Völker, die geringere Bedrohung im Südwesten und Osten usf. Zerfall und neuer Lebenswille sahen dann in der antiken Überlieferung ebenso ein Ideal wie eine Meisterschaft, die es wieder zu erreichen galt.

Im Aufbau des Werkes von Singer fällt auf, daß er das 17. Jahrhundert als das «aufrührerische Jahrhundert» («The Insurgent Century») bezeichnet. Er stimmt dadurch mit den Überzeugungen Diltheys und Huizingas überein, wonach in diesem Zeitraum die eigentliche Revolution des modernen Denkens eingesetzt hätte. Über die grundsätzliche Richtigkeit kann kaum ein Zweifel sein. Der Rezensent würde aber, mit den späteren Studien der genannten Historiker und weitern Arbeiten übereinstimmend, eher noch die Mitte des 17. Jahrhunderts als Wendepunkt betrachten, und zudem den Vorstellungen der Mathematik die wesentlichste Rolle zuschreiben. Denn damals wurde das Ideal der theologischen Wahrheit durch die Überzeugung von der unerschütterlichen Wahrheit der Ma-

thematik ersetzt. Gegen die logischen Entdeckungen der Mathematiker gab es gewissermaßen keine Appellation mehr. Sie wurde das Modell der Wissenschaftlichkeit und der Gewißheit. Daher würde der Rezensent auch nicht so starkes Gewicht auf gewisse physikalische Theorien und Anwendungen in der Medizin, bzw. Physiologie, legen, sondern dem mathematischen Gehalt die entscheidende Bedeutung beimessen.

Mit diesen Hinweisen soll aber nur das hervorragende Werk von SINGER, zu dem man immer wieder gerne und mit hohem Nutzen greifen wird, in größere Zusammenhänge eingebettet werden. Außer dem Bedauern, daß es nur eine generelle Bibliographie und nicht einzelne Quellennachweise bietet, wird man es mit großer Freude und Achtung begrüßen. Als Einführung und manchmal sogar als Nachschlagewerk über die ideelle Entwicklung der neuern und neuesten Wissenschaftsgeschichte – der antike Teil befriedigt weniger – ist es ein Standardwerk geworden.

EDUARD FUETER

2. JOACHIM OTTO FLECKENSTEIN, *Gottfried Wilhelm Leibniz, Barock und Universalismus.* 200 Seiten. Verlag Ott, Thun 1958.

LEIBNIZ erlebt zur Zeit eine Art Renaissance seiner Bedeutung und damit Aktualität. Mehrfach gilt sie dem «größten Europäer», noch tiefer dem letzten überragenden universalen Denker und Forscher. In mancher Hinsicht hat sich die moderne Wissenschaft wieder auf Leibnizens Problemstellungen zubewegt, gleicherweise in der mathematischen Axiomatik, wie in der Logistik oder Historie. Man erkennt auch den Irrtum, den man beging, als man Leibnizens Leistungen nach Spezialitäten aufsplitterte, ohne das umfassende geistige Band zu bemerken, das seine Werke zusammenhält und erst die pionierhaften Entdeckungen ermöglichte. Von diesem Geist geht das neue verdienstvolle und auch für einen größern Leserkreis bestimmte Buch von J. O. FLECKENSTEIN, Privatdozent für Geschichte der exakten Wissenschaften und Astronomie an der Universität Basel, sowie zurzeit Gastprofessor an der Freien Universität Berlin, aus.

FLECKENSTEIN besaß vorzügliche Voraussetzungen, um eine geistesgeschichtliche und exaktwissenschaftliche Studie über LEIBNIZ zu schreiben. Er ist fachlich eng mit der Mathematik und Astronomie verbunden, schrieb knappe, aber treffliche Würdigungen über Jakob I und Johann I Bernoulli, und besitzt auch philosophische Interessen. Die Kenntnis der bestehenden Literatur, zumindest der deutsch- und französischsprachigen, über LEIBNIZ ist umfassend (leider ging die bedeutsame Schrift von E. CONZE allerdings unter). In der Behandlung der Probleme hat FLECKENSTEIN oft das Entscheidende hervorgehoben und durch einleuchtende Zitate belegt bzw. verlebendigt. Man wird nur sehr bedauern, daß die Quellennachweise mangeln. Sie hätten leicht als Anhang gegeben werden können.

Der Aufbau des Buches ist wohlüberlegt; die Untertitel der Kapitel verweisen auf die spezielle Erörterung und Fragestellung, in deren Mittelpunkt wohl die Betrachtungen «Die Tiefen der Leibnizschen Philosophie» und «Die wissenschaftliche Bewährung des Leibnizschen Denkens» stehen.

Gestalt und Gestaltung LEIBNIZENS sind so außergewöhnlich, daß man ihnen stets noch neue Aspekte abgewinnen kann, insbesondere über Zusammenhang und Gegensatz von Geistes- und Naturwissenschaften, von fachlicher und universaler «Metaphysik», von Mathematik und Erkenntniskritik usf. FLECKENSTEINS Werk bietet eine Synthese, die solid ist und fesselnd wirkt.

EDUARD FUETER

3. JEAN TORLAIS, *Un physicien au Siècle des lumières: L'Abbé Nollet, 1700–1770.* Préface de M. le professeur LÉON BINET. 271 pages. Sipuco, Paris.

Der Name des Abbé NOLLET ist wohl nur noch wenigen Spezialisten wirklich vertraut. Dabei war er einst so gefeiert und berühmt als Experimentator und Meister der französischen Physikerschule in der Mitte des 18. Jahrhunderts wie kein anderer. Auffallenderweise hat er bisher keinen zureichenden Biographen gefunden. Es war daher sehr erfreulich, daß sich der Mediziner und Wissenschaftshistoriker J. TORLAIS, der durch interessante und sorgfältige Studien über REAUMUR bereits hervorgetreten war, dieser Persönlichkeit annahm, selbst wenn feststeht, daß sie in mancher Hinsicht mehr durch die Epoche, die damals neuartigen Versuche der Elektrizitätslehre und durch ihr didaktisches Geschick – in vielgelesenen Lehrbüchern – hervortrat, als ein bedeutender schöpferischer Kopf gewesen wäre. NOLLET wurde, zum Teil gegen und zum Teil mit seiner Zustimmung, zum «Modephysiker» seiner Zeit sowie zum Symbol neuer Wissenschaftlichkeit, nicht zumindest in den «salons.»

TORLAIS hat das Biographische gut herausgearbeitet und die heiklen Fragen der Prioritäten hinsichtlich Franklin und Jacques de Romas mit Umsicht, machmal mit neuen Materialien, behandelt. Er hat zudem in einem Schlußkapitel die «pédagogie nouvelle» von Nollet vorzüglich dargestellt.

Dagegen hat der Verfasser darauf verzichtet, die weltweite Wirkung von NOLLET auf die Entwicklung der Experimentalphysik, besonders in der Schweiz, in Italien, in Portugal (wo das physikalische Kabinett der Universität Coimbra noch heute ein «Cabinet Nollet» genannt werden könnte), in Spanien, ja in Argentinien dokumentarisch festzuhalten.

EDUARD FUETER

4. J. GILLIS, *Kekulé te Gent (1858–1867)*. Verhandelingen van de Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Letteren en schone Kunsten van Belgie. Brüssel 1959.

In einer reichillustrierten Schrift schildert der jetzige Inhaber des Lehrstuhles für analytische Chemie und Prorektor der Universität Gent, J. GILLIS, die Entstehung und die Kämpfe um die Errichtung des ersten chemischen Laboratoriums in Belgien durch den deutschen Chemiker KEKULÉ. In der vorzüglich dokumentierten Darstellung werden die bisher oft unbekannten Hintergründe, die mit der Ernennung dieses Ausländers und der Einführung einer neuen Institution verbunden waren, lebendig aufgezeigt, vor allem aber auch die Persönlichkeit KEKULÉS in seinen Briefen beleuchtet. Bereits 1861 verlangte KEKULÉ in einem an die Unterrichtsbehörde gerichteten Schreiben, daß der Kurs für praktische Chemie obligatorisch erklärt werde. Von besonderem Interesse sind auch die Beiträge, die sich auf die Initiative und das Zustandekommen des ersten internationalen Kongresses für Chemie in Karlsruhe am 3. September 1860 beziehen.

Durch KEKULÉ begründet, bildete sich fortan eine treffliche Schule organischer und analytischer Chemiker an der Universität Gent.

EDUARD FUETER

5. R. HOEPLI, *Parasites and Parasitic Infections in Early Medicine and Science.* University of Malaya Press, Singapore, 1959. XIV + 525 Seiten. Illustriert.

Es handelt sich um das großangelegte und einzigartige Werk R. HOEPLIS, 1930 bis 1952 Professor of Parasitology, Union Medical College, Peking, 1952 bis 1958 Visiting Professor of Parasitology, University of Malaya, Singapore. – Das Buch ist deshalb besonders bemerkenswert, weil von einem Parasitologen geschrieben, der über genaueste Kenntnis der historischen und aktuellen asiatischen, aber auch der europäischen historischen Parasitologie verfügt. Dabei ist für Sinologen die chinesische Literatur genau zitiert. – Der Verfasser hat sich für das Thema auch in anthropologischer und ethnologischer Hinsicht interessiert: die Gebräuche der primitiven Völker im Fernen Osten bei Wurmkrankheiten, die dabei geübten Beschwörungsformeln sind in Wort und Bild dargestellt.

In größerem Zusammenhang wird das Problem der Urzeugung behandelt, speziell bei Würmern und Insekten. An Generatio spontanea glaubte bei uns auch noch CONRAD GESSNER. Erst FRANCESCO REDI im 17. Jahrhundert verdanken wir den experimentellen Beweis der geschlechtlichen Vermehrung der Würmer in seinem klassischen Buch *Osservazioni di animali viventi che vivano negli animali viventi* (1687). Einen großen Fortschritt in der Erkennung der Verhältnisse brachten dann die Vergrößerungslinsen SWAMMERDAMS und LEEUWENHOOCKS im 18. Jahrhundert, was an den dem Buch beigegebenen Abbildungen sofort auffällt. Trotzdem wurde das Problem der Urzeugung nicht nur bis ins 19. Jahrhundert

diskutiert, sondern auch geglaubt, dies selbst von den Großen der Zeit: LAMARCK und K. E. VON BAER.

In dem Buch werden auch die Wurmmittel und Wurmkuren historisch sehr weitgehend behandelt und vom Papyrus Ebers durch die griechisch-römische, arabische und chinesische Literatur verfolgt.

Das Buch HOEPLIS bietet einen sehr aufschlußreichen Überblick über ein Problem, das den Osten und den Westen wohl seit Jahrtausenden beschäftigt und den Menschen gepeinigt hat. Auch heute noch leiden viele Millionen Menschen unter den schweren tropischen, oft zum Tode führenden Wurmkrankheiten. Die von R. HOEPLI behandelten Probleme sind nicht nur historisch-kulturell, sondern auch sozialmedizinisch größter Beachtung wert.

H. FISCHER

6. ERNA LESKY, *Carl von Rokitansky. Selbstbiographie und Antrittsrede.* Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte, Band 234, 3. Abhandlung. 111 Seiten. Hermann Böhlaus Nachf., Wien 1960.

Auffallenderweise existiert trotz einer ziemlich ausgiebigen Rokitansky-Literatur bisher keine eigentliche und der Bedeutung des Mannes entsprechende Biographie. Das ist vielleicht nicht von ungefähr so: Trotz weiter Verbindungen mit Schülern aus aller Welt sind anscheinend überhaupt keine Briefe erhalten. Als einziges persönliches Dokument gibt es eine nur in Abschrift erhaltene, hier erstmals aus dem Familienarchiv in Graz veröffentlichte Selbstbiographie, welche stellenweise fast wie ein Sektionsprotokoll anmutet und in ihrer Offenheit und Objektivität geradezu ergreifend ist, nicht nur dort, wo er sein eigenes Krankheitsregister mit minutiösen Befundsdarstellungen schildert, sondern auch, wo er von seinen wissenschaftlichen Leistungen spricht. Man könnte daraus den Schluß ziehen, ROKITANSKY sei ein sehr nüchterner Mensch gewesen; aber das Gegenteil ist der Fall: Die Lieblingsdichter seiner Jugend waren MATTHISON, MACPHERSONS *Ossian,* in dessen Helden und Geisterwelt er ganz lebte; von TIEDGES *Urania und Youngs Nachtgedanken* konnte er sich kaum trennen – was auf ein höchst empfindsames Gemüt hindeutet, dem dadurch verursachte Leiden zeitlebens nicht fernbleiben konnten.

Während seiner Studienzeit in Prag bildete das einzige große Erlebnis der Religionsprofessor BOLZANO, der geniale Mathematiker, der dann wegen «Freisinn» abgesetzt wurde.

Das Verdienst, die pathologische Anatomie als besonderes Fach am großen Krankenhaus in Wien eingeführt zu haben, gebührt zweifellos JOHANN PETER FRANK (1745–1821). Die Selbständigkeit des Faches wurde aber erst 1821 erreicht. Der grundlegende Fortschritt, den Rokitansky brachte, als er 1834 mit der a. o. Professur für Pathologische Anatomie betraut wurde, war die Herausführung der bloß beschreibenden und Befunde registrierenden Sektionstechnik in eine ätio-

logisch-klinische Pathologie. Darüber hat sich Rokitansky in seiner Antrittsrede, die in LESKYS Buch ebenfalls abgedruckt und kommentiert ist – es war die Antrittsrede anläßlich der Umwandlung des Lehrstuhls in ein Ordinariat – programmatisch geäußert. Man hat die «neue Lehre» überall rasch verstanden: Der Zustrom an Schülern aus dem Ausland war enorm.

ERNA LESKY bietet uns in der Einführung zu der gehaltreichen Abhandlung ein lebensvolles Bild der damaligen Wiener Zustände im Umkreis der Verwaltung, des Medizinstudiums, der Lehrverhältnisse und der politischen Situation, in welche Rokitansky hineingestellt war. Man ist immer wieder erfreut über ihre präzise, auf das Wesentliche gehende und durch viele interessante Einzelheiten lebendig gestaltete Darstellung. – Anmerkungen ergänzen das Bild, nicht weniger auch biographisches Personenverzeichnis und Schrifttumreihe.

H. FISCHER